

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis

Leitmotiv: In der Liebe leben

Wochenspruch: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Matthäus 25,40

Wochenpsalm 112

Meditationstext: Matthäus 25,40

Wer sind diese „Geringsten unter meinen Brüdern“? Es sind wohl vor allem die „Geringsten“ unter den Christen gemeint, wobei „Geringste“ nicht wertend zu verstehen ist, sondern im Sinne von „sehr klein“ und „sehr schwach“. Aber um hier keine falsche Weiche zu stellen, müssen wir versuchen, das aus der Perspektive Jesu zu sehen. Der unchristlich christlichen Neigung, zwischen liebenswerteren aus dem eigenen Stall und weniger liebenswerten sogenannten „Außenstehenden“ zu unterscheiden, hat er mit unüberbietbarer Deutlichkeit das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter entgegengestellt. Wer es kennt, braucht nicht mehr zu fragen, wer denn nun eigentlich sein „Nächster“ sei. In Jesu Sicht ist nicht der räumlich, kulturell, national, religiös Nächste der Nächste, sondern der jeweils begegnende Notleidende.

„Das habt ihr mir getan“: Jesus identifiziert sich mit diesen Menschen, gleich ob sie Christen sind oder nicht. Ihre Not und ihr Bedürfnis ist seine Not und sein Bedürfnis. Jesus leidet mit.

Die Christen sollen aber wissen: Wenn es allen Menschen gilt, dann dir, dem Christen, erst recht! Die Bibel beschreibt das Verhältnis der Christen zu Jesus als eine ganz persönliche Vertrauensbeziehung, wie sie im besten Fall zwischen Kindern und Eltern besteht. Das ist nicht die herausgehobene Elite der guten Frommen mit Extraansprüchen im Gegensatz zur bösen Welt. Es sind Menschen *in* der bösen Welt, die um nichts besser sind als die anderen und sich von ihnen allein dadurch unterscheiden, dass sie die gleiche große Liebe Gottes in Jesus Christus zu *allen* Menschen verstanden haben und darum dankbar auf sich persönlich beziehen. Sie nennt Jesus „Schwestern und Brüder“. Und weil sie die Liebe verstehen und annehmen, ist es Jesu selbstverständliche Erwartung, dass sie sich auch schwesterlich und brüderlich den andern gegenüber verhalten, ohne die arrogante Unterscheidung zwischen Liebenswerten erster und zweiter Klasse.

Tief beeindruckt berichtete jemand von einem Besuch bei Mutter Teresa: „Sie ver-

anlasste die Aufnahme eines Mannes, der draußen sterbend auf den Stufen lag. Kaum hatte man ihn hereingeholt, als eine Schwester kam und Mutter Teresa rief. Ich folgte, und da war der Mann von draußen. Seine Lumpen waren entfernt, und er war eine einzige entsetzliche Wunde. Mutter Teresa begann ihn zu säubern, während sie tröstend mit ihm sprach. Ein junger Mann trat zu ihr und reichte Pinzetten und Tupfer. Ich werde nie den Blick vergessen, mit dem der Junge den Kranken ansah: Schmerz, der in Verwunderung und unverhüllte Liebe übergang. Eine Schwester kam eilig und flüsterte etwas; Mutter Teresa übergab ihre Arbeit an den jungen Mann. Ich erinnere mich, wie ich mich zu meiner eigenen Überraschung dabei fand, dem jungen Mann an die Hand zu gehen. Als er mit dem Verbinden fertig war, sagte er etwas, worin ich den stärksten Beweggrund für seinen Dienst erkannte: ‘Wenn ich die Wunden der Ärmsten säubere, säubere ich die Wunden Christi.’¹

Jesus identifiziert sich nicht nur mit den Notleidenden, sondern auch mit denen, die ihnen beistehen, weil er es will. Darauf kommt es entscheidend an, wenn die Arbeit wirklich christlich sein soll.

Die Bibel lehrt uns - besonders deutlich im Hebräerbrief.: Weil Jesus uns in allem gleich geworden ist, kann er uns in allem verstehen und beistehen, worin wir zu leiden haben (Hebräer 2,17-18). Er leidet mit unserer Schwachheit mit (Hebräer 4,15; 5,2). Darum musste *er* leiden: Damit wir ihn in nun als wahren Tröster und Helfer beanspruchen können, als Notleidende und als Helfende. Darum können wir uns als Christen zuversichtlich der Herausforderung durch die Not stellen - wiederum gleichermaßen als Betroffene wie als solche, die sich davon betroffen machen lassen.

¹ Die ursprüngliche Quelle dieser Geschichte ist mir unbekannt.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Lukas 10,25-37 (Evangelium)

Erst jetzt geht mir auf: Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter ist kein Gleichnis, sondern eine tatsächlich geschehene Geschichte aus dem Alltag. Sonst würde Jesus das ja entsprechend als Gleichnisgeschichte einführen. Genauso hat es sich abgespielt und genauso spielt es sich heute ab. Die Taten der Barmherzigkeit erweisen den Geist. Wer hat den echten Ring des wahren Glaubens?² Der barmherzig handelt.

Wie begegnet Jesus diesem Samariter? Wie Melchisedek dem Abraham begegnete: Mit höchster Wertschätzung (Genesis 14,14-20). Nicht von oben herab. Der evangelikal-charismatische Proselytismus³ achtet den samaritanischen Menschen nicht. Darum geht er auch an der Not des unter die Räuber Gefallenen vorüber.

*stehen
und
bleiben*

*selbstständig
selbstbewusst*

*selbstverständlich
stehen
bleiben*

und sehen

lernen

*mensch
zu sein*

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Montag

Meditationstext: 1.Johannes 4,7-12

Johannes lässt keinen Zweifel: Die Liebe soll, sehr konkret, unser Leben bestimmen, und ihr Vorhandensein ist das Echtheitskriterium unseres Glaubens. Die Geschichte vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-37, Text gestern) wiederum lässt keinen Zweifel, dass sich die echte Liebe nicht den Dogmen fügt, sondern überall dort aufbricht und durchbricht, wo ihr göttlicher Same eben gelandet ist und Nährboden gefunden hat. Der Samariter passt so wenig ins Bild wie ein Hobab (Numeri 10,29-32) oder Jitro (Exodus 18,1-27) oder ein Melchisedek (Genesis 14,14-20). Der Geist weht, wie er will. Das Leben folgt nicht dem Dogma, es hat seine eigene Gesetzmäßigkeit: Die Gesetzmäßigkeit der Liebe. Das A und O der Liebe ist das A und O des Lebens: Jesus Christus. Alles ist durch ihn, in ihm, zu ihm hin geschaffen (Kolosser 1,16).

² Vgl. die Ringparabel in Nathan der Weise von Gotthold Ephraim Lessing.

³ Als Proselyten gelten Menschen, die sich nicht durch echten Überzeugungswandel, sondern durch Werbung und Druck einer Glaubensrichtung anschließen.

gern
übe ich
weiter
vielleicht
lerne
ich
ein bisschen
dabei
jedenfalls
scheint
mir
schon
ein wenig
zu dämmern
was
nicht
liebe
ist

Was heißt das für mich hier und heute? Dass ich die Hoffnung nicht aufgebe, sondern heute, an diesem Montag, gern wieder neu ABC-Schütze der Liebeskunst bin. Dass ich mich recht und schlecht, aber doch ehrlich und fleißig, bemühe, wie ein Erstklässler meine Buchstaben auf die Schiefertafel zu kritzeln. Schüler der Liebe zu sein, das ist angemessen, und darin ist Hoffnung. „Unnützer Knecht“ (Lukas 17,10), der vielleicht ein klein wenig von dem Leben hinbekommt, zu dem er eigentlich bestimmt wäre. Arbeiter im Weinberg, der dabei sein darf, aus Gnade (Matthäus 20,1-16). Mein Lohn ist, dass ich darf.⁴

Wieder einmal bin ich sehr enttäuscht. Was heißt „lieb haben“ unter diesen Umständen? Heute und konkret? Es heißt vor allem, dass ich mich jetzt selbst lieb habe. Denn was ich jetzt vor allem brauche, ist Trost und Beistand: Den guten Freund in mir, der jetzt mit dem überaus bitter Enttäuschten sehr verständnisvoll, sehr freundlich und weise umgeht. Der wirklich liebevoll um ihn besorgt ist.

Ich werde auch Gottes liebevolle Zuwendung nicht anders als so erfahren. Gewiss, auch das schmeckt bitter. Aber wenn ich zu mir selbst hart und vernachlässigend bin, dann verschließe ich mich für die möglichen tröstlichen Erfahrungen, die mir begegnen können, wenn ich offen dafür bin.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag

Meditationstext: Markus 3,31-35

Das ist wieder so eine klare Abgrenzung, wie schon in der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lukas 2,41-52). Jesus lässt sich nicht einschüchtern. Er verweigert seinen Familienangehörigen konsequent den Zugriff auf sich. Sie suchen ihn aus dem Vorurteil heraus auf. Sie kommen als Besserwisser. Damit überschreiten sie die Grenze seiner Würde. Das lässt Jesus nicht zu. Er muss sich nicht vor ihnen rechtfertigen. Er muss sich keinen Augenblick von ihnen ablenken lassen.

Das geht nur, wenn du dir deiner Identität und Berufung gewiss bist. Wenn du um

⁴ Vgl. Anmerkung 11.

deinen Kurs weißt. Dann musst du dich nicht durch das, was quer kommt, irritieren lassen.

*gottes
willen
tun*

Was heißt das für mich hier und heute? Es hat sich ziemlich klar herausgeschält, was das für mich bedeutet: Identität und Berufung. Das hat so klare Konturen, dass die Navigation ausreichend möglich ist, wie bei einem Radargerät, auf dem man auch nicht alle Einzelheiten sieht, aber doch genug, um sicher den Kurs zu steuern. Und von dorthin kann ich auch unterscheiden, was Widerstand und was Kurskorrektur ist. Welche negativen Nachrichten ich ignorieren darf und welche Signale ich ernstzunehmen habe, weil sie mich auf meinem Kurs weiter bringen. Was dient meinen Zielen? Was sabotiert sie? Was bringt weiter und was nicht? Was belastet mehr als dass es hilft? Diese Fragen kann ich ausreichend gut beantworten. So komme ich sicher und gut voran.

*drinnen
innerlich*

*verinnerlichend
erinnernd*

*still
gegenwärtig*

*mensch
hörend
verstehend*

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch

Meditationstext: Genesis 4,1-16

„Die Sünde lauert vor der Tür - du aber herrsche über sie!“ (V7). Sie lauert auch heute vor meiner Tür. Sie möchte meine Entscheidungen beeinflussen, dass Destruktives, Tod, daraus hervorgeht. Was heißt heute Gehorsam für mich? Das Neidgefühl des Kain kenne ich ja auch nur allzu gut. Die Versuchung des Gedankens „Dir geschieht Unrecht!“ - „Du kommst viel zu kurz!“ Das tötet. Ja, sie lauert wirklich vor der Tür, nagt, klopft. „Dem widersteht, fest im Glauben“ (1.Petrus 5,9). Da höre ich die höhrende Stimme durch die Tür: „Was hast du denn von deinem ‘festen Glauben’? Nichts! Gott tritt dich nur immer weiter in den Dreck!“ Es ist die Schlangensstimme: „Sollte Gott gesagt haben...?“ (Genesis 3,1). Die Stimme des Zweifels an Gottes Güte.

Gott sagt „nein“ zu Kains Opfer, weil es eben Gnade ist, wenn er das Opfer ansieht, nicht Pflicht. „Bist du mürrisch, weil ich gütig bin?“ (Matthäus 20,15). Die Kehrseite der Gnade ist die Unberechenbarkeit. „Ich habe nichts als Zorn verdient“⁵. Der wäre also berechenbar. Gnade wäre nicht Gnade, wenn sie gefordert werden

⁵ Aus einem Evangeliumslied.

heimweg

kindergartenmord
alberne eitelkeit
auch mein herz
krampft
beleidigt

spaltung
schon
wieder
raubt
die schlange
meinen
frieden

ich
aber
widerstehe

ekeldrache
nein
ich
weiche
nicht

schon
wieder
netzt
der jordan
meinen
fuß
und weicht
und wird
mir
heimweg

könnte.

Aber so logisch das klingt, es stimmt nicht. Denn Gott hat sich auf die Gnade festgelegt. Wer ihn fürchtet, dem ist er gnädig (Psalm 103). Sein Bundesschluss ist Gnade. „Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden, komme, wen dürstet und trinke, wer will“ (EG 66).

Kains Problem ist: Er klagt nicht. Er beharrt nicht auf der Gnade. Er gibt auf. Das ist die Versuchung, die Sünde, die vor der Tür lauert. Das macht ihn böse. Das bringt ihn unter die Gewalt der Sünde.

Die Resignation ist das Übel.

Was heißt das für mich hier und heute? Mir geht es exakt wie Kain. Gott hat „nein“ gesagt. Es ist für mich sehr wichtig, dass ich nicht panisch und aktivistisch reagiere. Ich kämpfe und gewinne.

Ich erlebe Gott nicht als liebevollen Vater. Ich bin überaus dankbar für den Ertrag des Ackers, für alles Gute, und ich opfere Gott Dank. Ich freue mich dankbar meines Lebens. Aber er steht mächtig vor mir mit seinem Nein. Du bist ohnmächtig ausgeliefert, sagen Panik und Depression. Du siegst, sagt der Glaube. Nicht mit Gott, sondern gegen Gott. Und dadurch doch mit ihm. Denn das ist seine Zumutung. Er ist anders als meine großen Geschwister, gegen die ich nie eine Chance hatte. Er muss den segnen, der ihn nicht lässt. Das sagt der Glaube.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag

Meditationstext: Matthäus 6,1-4

„Almosen“ ist der Wortentstehung nach das, was aus dem Erbarmen kommt, und Erbarmen ist Ab-armen, die Armut wegnehmen. Mit Almosen meint Jesus also eben gerade nicht das Dürftige aus der Arroganz des Mitleids heraus Gegebene, das die Bedürftigkeit nicht stillt, sondern er meint das, was wirklich not tut, was dran ist, was hilft, Abhilfe schafft. Almosen sind die fünf Brote und zwei Fische (Matthäus 14,17), das aus der eigenen Not im Vertrauen auf Gottes Erbarmen Gegebene, das jetzt eben

gewäsch
aufstoßend
wahrheitsbrocken
erbrechend

reibst dich ein
mit friedenssprüchen
erbrichst
wahrheitsbrocken
lügst
gedruckt
kommst daher
wie weisheit
und wohlthat
in person
leider
stinkst
du
wasche dich
nicht
in unschuld

wäscher

reinwäscher

geldwäscher
händewäscher
gierfinger
in giftgeldbrühe

dran ist, weil da jetzt eben diese vielen Menschen sind, die jetzt eben Hunger haben.

Was heißt das für mich hier und heute?

1. Der erbarmende Gott will, dass ich ab-arme, dass ich ab-helfe und mich nicht mit Wenigem begnüge, das doch nichts verändert. Gott will, dass ich an die Veränderung glaube, an das Wegnehmen der Armut, und dass ich mich nicht zufrieden gebe, bis es geschehen ist.
2. Der erbarmende Gott will, dass ich aus meiner Armut heraus alles gebe, was ich habe - er will den einen Groschen der armen Witwe (Markus 12,41-43), die ganze Wegzehrung der Jünger. Gott will nicht, dass ich mich ausnutzen lasse, aber er will, dass ich mich hingebe. Der Unterschied liegt im Sinn. Es muss klar sein, durch das Gebot Jesu und in seinem Namen und Auftrag: Da sind wirklich diese 5.000 (Matthäus 14,21) und da ist jetzt wirklich sein Wort, das mich persönlich und unmittelbar auffordert, ihnen mein armseliges Nichts zu geben, dieses Wenige, zu dem ich nur sagen kann: „Was ist das schon?“ (Johannes 6,9). Lächerlich ist es, peinlich sogar.

Und was heißt das also für mich hier und heute? Dass ich es anders mache als die andern: Dass ich *nicht* geize. Konkret? Dass ich mein Talent nicht vergrabe. Dass ich mich nicht von meinem Elend überzeugen lasse: Meinem Beziehungselend, meinem Erfolgselend, meinem wirtschaftlichen Elend, meinem geistlichen Elend. Dass ich diesen absoluten Irrsinn weiter pflege: Weiter zu schreiben ohne Adressaten, einfach nur, weil es diese vielen da draußen ja wohl irgendwo doch gibt, weil es ja doch so sein mag, dass viele satt werden durch das, was sie da lesen; trotzdem in meiner Berufung zu bleiben, auch wenn der Hahn schon wieder so zugedreht ist, dass fast nichts mehr kommt.

Und das tut nun wirklich richtig weh. Tiefer geht's wohl kaum.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis - Freitag

Meditationstext: Apostelgeschichte 6,1-7

Das Murren wird nicht reglementiert, sondern ernstgenommen. Die Apostel hören darauf. Darum können sie rechtzeitig die notwendige Veränderung herbeiführen. Und aus der Erkenntnis des einen Problems entsteht die Erkenntnis des anderen: Das akute Versorgungsproblem ist Symptom eines Strukturproblems. Die unangemessene Struktur verhindert beides: Die Diakonie kommt zu kurz, Stille, Gebet, Verkündigung und Lehre kommen ebenfalls zu kurz. Das Zeitmanagement funktioniert nicht mehr. Sie geben sich damit nicht zufrieden. Beides beansprucht volle Konzentration, beides soll eine ganze Sache sein. Das gilt für den Gemeindebau insgesamt: Keine halben Sachen! Das Hin- und Hergerissensein und doch die Arbeit nicht bewältigen ist zersetzendes, lähmendes Stressgift. In diesem Zusammenhang ist der letzte Vers des Abschnitts wichtig: Kontinuierliches Wachstum hängt von den angemessenen Kompetenzregelungen ab.

Zu viele Kompetenzen sind auf die Apostel zentriert. Sie verstehen, dass daraus nicht nur das von den Murrenden benannte Problem resultiert, sondern dass sie selbst dadurch auch letztendlich keine gute und effektive Arbeit mehr leisten, da sie in der Wahrnehmung ihrer Kernkompetenzen zu sehr eingeschränkt sind. Sie ziehen die angemessene Konsequenz daraus: Sie strukturieren neu. Sie regeln die Kompetenzen neu. Das beinhaltet: Sie geben einen erheblichen Teil ihrer Macht ab. Diese Maßnahme ist nicht die Geburtsstunde des untergeordneten Hilfsdienstes der Diakone, sondern ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Ausweitung der Aufgabenvielfalt im Organismus Gemeinde - nicht Machterweiterung der Apostel durch neue Untergebene, sondern kooperative Machtteilung im gemeinsamen Dienst ebenbürtiger Kompetenzen, fernab vom frühkatholischen Klerikalismus, der bis heute dominiert, der den Diakonat zum zweitrangigen Hilfsdienst degradiert. Diese sind genauso vollmächtige Verkündiger und Heiler wie die Apostel, jeder wiederum mit seinen spezifischen Gnadengaben.

Durch diese Einsicht und Maßnahme werden die Apostel nicht nur entlastet, sondern auch frei dafür, ihre eigene Kernberufung besser zu erkennen und wahrzunehmen: Sie sind dazu bestimmt, Gemeindegründer zu sein. Diese Einsicht wird ihren

*symptome
achtsam
deuten*

*ungestillte
bedürfnisse
rechtzeitig
erkennen
und
erfüllen*

*was
murr
in
mir*

*nicht
aufgeben
sondern
verändern*

*neues
bauen*

weiteren Lebensweg und dadurch die Entwicklung der frühen Kirche entscheidend bestimmen.

Durch die Umstrukturierung machen sie den Weg frei. Die Folge ist Wachstum. Sie überzeugen durch ihr Leben. Selbst hartgesottene Gegner sind sehr beeindruckt und öffnen sich ihrem Glauben.